

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1939)

Heft: 2

Artikel: Lebenserinnerungen eines bündn. Volksschullehrers [Schluss]

Autor: Hunger, J.P.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜNDNERISCHES MONATSBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR BÜNDNER.
GESCHICHTE, LANDES- UND VOLKSKUNDE

HERAUSGEGEBEN VON DR. F. PIETH

→ ERSCHEINT JEDEN MONAT ←

Lebenserinnerungen eines bündn. Volksschullehrers.

Von Lehrer J. P. Hunger von Tenna (1853—1937).

(Schluß.)

Im Frühling 1877 wurden zufolge Wegzug der beiden Lehrer Riedi und Mettier, letzterer von Arosa — Mettier übernahm die Redaktion eines Sozialistenblattes, ich glaube in Olten — in Thusis zwei Schulen frei. Paul Conrad, der spätere Seminardirektor, meldete sich für die Mittelschule, ich bewarb mich für die Unterschule. In der Stichwahl mit meinem Rivalen Joos Marques von Sils schwang ich obenaus. Die Wahl wurde mir durch einen Extra-boten, Daniel Hosang, genannt „Goggi“, brieflich mitgeteilt. Er erhielt dafür einen von meiner Hand bereiteten Kaffee und die Zusage. Nun wollte ich mich vor Schulanfang noch dem Schulspräsidenten vorstellen. Aber das hatte seine Haken. Das Kleid war angängig. Aber das Hemd! Ein farbiges Hemd, wie ich es meist trug, konnte nicht in Frage kommen, ebensowenig ein grobes weißes aus Bauernleinwand, das ohnehin im Schnitt nicht gerade tadellos war. Ein schönes, feines Herrenhemd hatte ich schon. Ich habe es dann fein gewaschen. Dann ging's an „Klären“ und Glätten — mit einem gewöhnlichen Bügeleisen. Das hatte aber seine großen Schwierigkeiten. Doch endlich wurde ich auch damit fertig, und nachdem ich noch die verschiedenen „Fransen“ an der Hemdbrust und an den Tätzli mit der Schere säuberlich ent-

fernt hatte, glaubte ich die Vorstellung wagen zu dürfen. Ich begab mich nach Thusis. Irgend jemand machte mich darauf aufmerksam: Dort jener kleine Herr ist der Schulratspräsident. Es war Präsident Thomas Rüedi. Ich ging hin, und mit einem jedenfalls vollendet schönen Bückling stellte ich mich vor. Viel geredet haben wir nicht miteinander. Plötzlich machte Herr Rüedi auf seinem Absatz „rechtsum kehrt“. Die Vorstellung war beendigt, und ich hatte das Gefühl, sie sei meine lange Reise nicht wert gewesen. Meine Begeisterung für Thusis war um einen Grad gesunken. Jetzt begriff ich die vielen mißlaunigen, spöttelnden Bemerkungen, die ich etwa in Safien über die „Herren“ von Thusis gehört habe.

Im Oktober trat ich die Schulstelle an. 700 Fr. Gehalt nebst Kantonsbeitrag, das klang schon anders als vor fünf Jahren in Gün! Zirka 70 Schüler in drei Klassen; immerhin eine schwere Schule.

Schon im zweiten und dritten Schulwinter stellte sich in meiner Schule Platzmangel ein. Man machte etwas Luft durch erleichterte Promotion. Im dritten Herbst wollte das nicht mehr genügen. Es wurde beabsichtigt, acht bis zehn von den besten Schülern eine Klasse, in die Mittelschule, überspringen zu lassen. Dagegen machte ich Opposition, unterstützt auch von einigen Eltern. Da fand der Schulrat einen für mich angenehmen, aber von meinem Kollegen bestrittenen Ausweg: es wurden die acht schlechtesten Schüler, alle schon über das Mittelschulalter hinaus, in die Mittelschule promoviert. Ein pädagogisch genialer Streich.

Noch bedeutungsvoller wurde der Herbst 1880. Da rückten am ersten Tag 91 Schüler ein. Kaum waren sie im Zimmer unterzubringen, von einer Unterrichtsmöglichkeit natürlich keine Spur, was auch der Schulrat einsah. Es wurde als vierter Lehrer Sebastian Zinsli von Safien angestellt. Er zog mit der ersten Klasse nach der Untergasse, Haus Hablützel, jetzt Veraguth. So wurde ich Lehrer an der Untermittelschule, später an der Obermittelschule, und während eines Sommers leitete ich auch die Sommerschule inklusive Oberschule.

Es setzte ein ziemlich häufiger Lehrerwechsel ein: Castelberg, Schreiber, Daniel Veraguth usw. Während zwei oder drei Wintern gingen wir zu einer teilweisen Fächerverteilung über, von der

Unterschule aufwärts; einer war Gesangslehrer, ein anderer Schreiblehrer, und ich erhielt das Zeichnen zugeteilt. Ich hatte, Irrtum vorbehalten, 1881 einen Zeichnungskurs in Chur besucht, in dem wir in diesem Fache auf neue Wege geleitet wurden. Das Kopieren von Tigern und Löwen, auch etwa Landschaften, wurde verworfen. Das Zeichnen von stilisierten Blattgebilden etc. kam auf, auch das Zeichnen nach der Natur. Ich führte in Thusis das Zeichnen mit Wasserfarben ein, zur großen Freude der Kinder. Eine famose Zeichnerin war Kunigunde Buchli, die dermalige Frau Berner; alle taten ihr Bestes.

Der erwähnte Sebastian Zinsli hatte eben das Seminar verlassen und war ein Schüler von Seminardirektor Wiget. Er brachte die Lehrgrundsätze von Herbart-Ziller zur Anwendung. Ich will mich hier über diese Methode nicht weiter auslassen. Es mag hier genügen, daß diese Methode auch die schriftlichen Präparationen vorsieht – allerdings in etwas feinerer Form, als ich sie übte und in Gün erfunden hatte. Und nun weiß ich nicht, bin ich der eigentliche Erfinder der Präparationen oder aber Herbart. Jedenfalls wußte keiner etwas von dem andern. Ich suchte nachzuahmen, aber ohne wirklichen Erfolg, und blieb in der Hauptsache bei meinem Stil.

Paul Conrad und ich waren im Schulwinter 1877/78 in Kost bei unserm Kollegen Michel Meuli und hatten dort manchen Spaß mit seinen beiden Kindern Pauline und Andreas und auch mit seiner Frau. Hierüber eine kleine Anekdote: Wir saßen am Tisch und hatten die Suppe erledigt. Da kam Frau Meuli bleich und erschrocken aus der Küche und flüsterte dem Gatten etwas ins Ohr. Beide begaben sich nach der Küche, und bald kehrte Meuli zurück mit der Mitteilung, die „Bluttorte“ sei aus dem Bratofen nicht herauszubringen. Bald war die ganze Tischgesellschaft in der Küche, um das Unmögliche zu konstatieren. Da zeigte sich in mir der Koch in seiner ganzen Überlegenheit. Ich ergriff einen Bratspieß, stieß ihn zwischen Bratbecken und Deckel in die Torte hinein so weit wie möglich. Ein heißer Luftstrom zischte heraus, der Deckel senkte sich, unser Mittagessen war gerettet. Die Torte war gut. Allseitige große Heiterkeit.

Meuli hatte öfters Besuch von seinen beiden ledigen Schwestern Nina und Maria; ich denke, sie hatten im Haushalt der Schwägerin zu helfen. Genaue Aufklärung hierüber erhielten wir nicht.

Gewohnt haben wir da, wo jetzt das Schulzimmer für die Näh-schule sich befindet. Stube und Schlafzimmer.

Vom Herbst 1878 bis 1880 war ich in Kost bei Herrn Andr. Ambühl. Er war ein geistreicher Mann und erging sich gern in Politik. Er gehörte zur freisinnigen Partei und war nur schwach von den umstürzlerischen Meinungen des in Sils amtierenden Pfarrers L. Michel angekränkelt, wiewohl er mit ihm befreundet war. Michel war Idealist, eifriger Sozialist und Redaktor des „Bündner Landboten“, ein Feind des Kapitals und der Thusner Herren. Wie geringschätzig er von verschiedenen Thusnern redete, kann noch in den Jahrgängen dieser Zeitung nachgelesen werden.

Übrigens stand man in dieser Zeit großen politischen Verhältnissen gegenüber. Die neue Bundesverfassung von 1874 brachte es mit sich, daß auch in unserm Kanton, z. B. im Niederlassungswesen usw., tief einschneidende Änderungen eintreten mußten. Unsere Gemeindeprotokolle reden da eine deutliche Sprache, und Ambühl und Reallehrer Hosang taten manchen Waffengang mit den Vertretern des Bürgertums. Später einmal habe auch ich eingegriffen: Losholzrekurs.

7. Wegzug von Tenna. Verlobung. Soldat im Tessin. Heirat. Gewerbeschullehrer.

Am 7. März 1880 verkaufte ich mit Einwilligung meines Vaters unser Heimwesen in Tenna an Oheim Alexander Gartmann zum Preis von 13 000 Fr., eines der schönsten und bequemsten Heimwesen in Tenna mit Alprechten und Waldrechten und großen Holzvorräten! Der Vater trennte sich nicht leicht von der lieben Scholle. Aber er wollte sich meinen Wünschen nicht entgegensetzen. Ihm blieb das Wohnrecht im Haus vorbehalten.

Eines schönen Tages erwachte in mir der Gedanke, zu heiraten. Zwar nicht so plötzlich, wie ich es hier schreibe. Ich hatte schon verschiedentlich zwischen den Augenlidern hindurch bald auf diese, bald auf jene Seite geblinzelt; aber seit ich einen gewissen Lockenkopf gesehen, war mein Entschluß fertig. Aber dieser Lockenkopf wich mir überall aus, wie ein flüchtig Reh. Ich griff zur Feder, und am 2. Mai 1880, eine Stunde vor der Abreise mit dem Bataillon nach Bellinzona, haben wir uns verlobt.

Damals sollte im Tessin der Molaprozeß (Stabiohandel) ausgetragen werden, und das Bataillon 91 sollte dort zum Rechten

sehen. Oberst Mola, ein Freisinniger, war beschuldigt, einen konservativen Tessiner Staatsrat erschossen zu haben. Auf beiden Seiten waren die Gemüter höchst erregt, und man befürchtete eine Revolution. Deshalb wurde unser Wiederholungskurs nach Bellinzona verlegt. In der ganzen Schweiz war große Erregung. Alle größeren Zeitungen hatten Sonderkorrespondenten nach Mendrisio zu den Gerichtsverhandlungen gesandt. Michel Bühler war auch dort. Er schrieb für den „Bund“, die „Thurgauer Zeitung“, den „Freien Rätier“ etc. Seine hervorragend guten Berichte fanden Beachtung und legten den Grund für sein späteres Leben. Eines Abends hieß es, morgen werde das Urteil gefällt. Major Nett begab sich gleich nach seinem Zimmer. Sein Adjutant, Hauptmann Chr. Caparis, rannte durch die Gänge der Kaserne. Der Fähnrich, Joh. Donatz, Küchenadjutant genannt, entrollte die Bataillonsfahne; die Feldweibel verteilten scharfe Munition, drei Pakete per Mann, an allen Ecken und Fenstern sah man schreibende Soldaten, noch für alle Fälle einige Abschiedsworte an die Lieben zu Hause zu richten. Am frühen Morgen des andern Tags traten wir den Weg nach Stabio – dort spielte sich der Prozeß ab – an. Die vierte Kompanie unter Hauptmann J. P. Bossi von Brienz blieb zurück; er hatte erklärt, er würde für die konservative Partei einstehen. In kriegsmäßiger Formation, voran ein Vortrupp, dann hoch zu Roß der Major und sein Adjutant, dann das Bataillon, anschließend der Arzt mit den Wärtern und weiter zurück die Nachhut, ging's dem Montecenere entgegen. Heiß brannte die Sonne, der Marsch wurde forciert, das Wasser war schlecht. Bald da, bald dort fiel einer in den Straßenstaub; die erste Kompanie (Chur) zeigte schon bedenkliche Lücken, und auch mich hätte es beinahe am Zwickel genommen. Ich verspürte noch, wie man uns in eine Wiese hineinführte, und hörte das Kommando „Ruht!“; dann fiel ich auf meinen Tornister, und für eine Zeitlang wußte ich nichts mehr von der Welt. Schweißgebadet hörte ich den Ruf „Auf!“, ich erhob mich, und in zirka einer Viertelstunde erreichten wir den Bahnhof Lugano. Von da führte uns die Eisenbahn nach Mendrisio. Auf dem Bahnhof eilte Oberst Mola auf unsern Major Nett zu, umarmte und verküßte ihn. Er war freigesprochen und aus der Haft entlassen. Das Volk war ruhig. Anderntags Rückreise.

Der Wiederholungskurs war zu Ende. Weil einige Soldaten

aus hiesiger Gegend mit ihren Gesangchören am kantonalen *Gesangfest in Thusis* hätten sein sollen, so erhielten wir unserer zirka acht Mann die Erlaubnis zur Heimreise außerhalb des Bataillonsverbandes. Abends zirka 5 Uhr verließen wir Bellinzona und langten um 11 Uhr in Mesocco an. Wir erhielten eine kräftige Mehlsuppe. Punkt 12 Uhr Abmarsch von Mesocco. Etwas oberhalb der Ortschaft glaubten wir, etwas abkürzen zu können, Der Fußweg wurde eingeschlagen, aber er führte uns in die Bergwiesen hinauf. Wir drangen durch Gebüsch, Wald, Wiesen. Endlich, endlich erblickte ich tief unter uns einen hellen Streifen; es war die Straße, gerade dort, wo dieselbe auf die andere Talseite nach San Giacomo übersetzt. Hätten wir diesen Ort verpaßt, so hätte uns der Weg in ein wüstes Seitental hineingeführt. Durch ein steiles, tobelaehnliches Ries kamen wir hinunter nach San Giacomo. Die Lust für Abkürzungen war uns vergangen. Zirka 7 Uhr langten wir in Hinterrhein an. Ein Morgenkaffee. Zwei von uns, Janigg und ich, sollten nun im Eilmarsch nach Splügen und Fuhrwerk für die Weiterreise bestellen. Als die andern anlangten, war bereits eingespannt. Kurz vor 12 Uhr kamen wir in Thusis an.

Thusis war schon für den morgigen Festtag beflaggt und bekränzt. Ein wunderbarer Anblick. Anderntags war Fahnenübergabe. Ich war Träger der kantonalen Fahne. Reallehrer Hosang nahm sie mit schwungvoller Rede in Empfang. Über das Fest selber will ich mich kurz halten. Der Männerchor Thusis hatte eine große Festhütte erstellt, eingewandet; prachtvolle Resonanz. Die Festwirtschaft führte Peter Zinsli vom Gasthaus „Gemsli“. Ungeduldig wurde der Beginn des Essens erwartet. Da bestieg Zinsli die Bühne, schwang eine große Kuhschelle, die größte Plumpe, die er am Heinzenberg hatte auftreiben können, und rief ins Volk hinaus: „Die Suppe kommt bald, und sonst warten wir noch ein wenig.“ Applaus. Er hatte gewonnen. Sie kam bald. Von den Gesangsleistungen blieben mir hauptsächlich die Vorträge der Trunser und Savogniner in Erinnerung, als gute Leistungen. Der Männerchor Splügen sang einen „Schneeberger Jodler“. Ich sehe heute noch, wie sein Heldentenor Gredig seinen Kopf ins Genick warf und in kaum der Lerche zugänglichen Tonhöhen herumtrillerte. Gewaltiger Applaus. Nicht so beim Kampfgericht. Das zerpfückte die Leistungen und die Liedwahl in, ich möchte fast sagen ungebührlicher Weise. Seither habe ich den Männerchor Splügen

an keinem Sängerfest mehr gesehen, weder im Bezirk noch im Kanton.

Am 8. Oktober 1880 war unsere Hochzeitsfeier in Reichenau. Die Hochzeitsreise ging über München (vier Tage; schön waren die verschiedenen Museen, Englischer Garten, Oktoberfest), Innsbruck (Tiroler Knödel; das goldene Dacherl hätten wir gerne mitgenommen), Verona nach Mailand (drei Tage). Dort fühlten wir den Mangel unserer Sprachkenntnisse. Nach zwölftägiger Abwesenheit kamen wir in Thusis an und bezogen unser Quartier in der schon oben beschriebenen Junggesellenwohnung. Küche gegenüber der Wohnung. Wir wurden gebeten, schon jetzt in unsere junge Haushaltung Herrn Lehrer Zinsli an den Tisch zu nehmen. Kostgeld 8 Fr. pro Woche.

Während eines Sommers hatte ich Gelegenheit, bei Herrn Geometer Wild als Gehilfe Anstellung zu finden. Mir wurden Arbeiten am Katasterplan für die Gemeinde Tamins zugewiesen. Hiemit und noch mit verschiedenen Privatstunden – ich berechnete pro Stunde 30 bis 50 Rappen – kam ich auf ein Einkommen von 1400 Franken. Das übertraf nun mein vor der Verlobung aufgestelltes Budget. Ich habe mich nämlich gar nicht so gedankenlos in die Ehe gestürzt. Ich habe ein Budget aufgestellt und die Auslagen für Milch, Mehl, Fleisch usw. so gut als möglich eingesetzt, und wie es mit den Einnahmen nicht im Einklang stand, habe ich begonnen, bald da, bald dort etwas abzustreichen, bis ungefähre Übereinstimmung vorlag und ich heiraten durfte. – Es ist doch etwas Schönes um ein Budget; es ist viel beweglicher als nachher der brutale Jahresabschluß...

In Thusis war schon vor Jahren durch Pfarrer Lechner und Reallehrer Hosang eine gewerbliche Fortbildungsschule gegründet worden. Es war eigentlich keine Schule, es wurden nur Vorträge gehalten. Maler Sebastian Wild griff die Sache wieder auf, und Meuli, Conrad und ich erteilten den Lehrjungen etwas Unterricht im Rechnen, in Sprache und Zeichnen. Zahlung sehr gering, zirka 10 bis 15 Franken. Organisation keine. Ein Jahr erteilte ich kostenlosen Unterricht. Nach dem Zeichenkurs in Chur griffen Wild und ich, unterstützt von Professor Birchmeier, die Sache wieder auf, gaben der Schule Statuten, bewarben uns um Beiträge des Kantons und aus dem Testerschen Legat; gelegentlich wurde die Gemeinde herangezogen und durch sie der

Schulrat bestellt. Nunmehr konnten die Lehrer ordentlich für die Arbeit honoriert werden. Eine lange Reihe von Jahren erteilte ich den Unterricht im Freihandzeichnen, Herr L. Martin im technischen Zeichnen. Im Jahr 1887 gab ich die Primarschule auf, aber den Unterricht in Freihandzeichnen an der gewerblichen Fortbildungsschule behielt ich noch bei bis zum Herbst 1896. Von da an war ich zwei Jahre Mitglied und vom Herbst 1898 an einige Jahre Präsident des Schulrates, überhaupt des Ortsschulrates.

8. Abschied von Schuldienst und Eintritt ins Geschäftsleben. Gemeinde-, Kreis- und Bezirks- beamungen.

Im Winter 1886/87 erhielt ich eine Anfrage, ob ich die Stelle als Buchhalter und Reisender in der Brauerei Dönier, Plattner & Cie. übernehmen würde. Mein dortiger Vorgänger Casp. Lorez wurde als Schulinspektor gewählt. Ich beriet mich mit Reallehrer Hosang. Dieser riet mir zum Wechsel. Ein alter Schulmeister sei nicht einmal mehr ein guter Schulmeister. Ich kündigte die Schulstelle, nachdem ich 14 Jahre, von 1877 bis 1887, also zehn Jahre, in Thusis geschulmeistert hatte.

Im Frühling 1887 nach Schulschluß trat ich den neuen Wirkungskreis an. 1200 Fr. Jahreslohn, nebst der Erlaubnis, den Unterricht an der Fortbildungsschule noch weiter beibehalten zu dürfen. Ich mußte mich nun in die Buchhaltung und in die Geschäftskorrespondenz einleben. Es ging mir anfangs recht schwer, doch es ging. Gelegentlich griff ich in der Brauerei überall an, wo es not tat, weit über den Auftrag hinaus. Ich arbeitete im Flaschengeschäft, im Sudhaus, an der Malzmühle etc., machte den Bierführer wohin es war, Thusis, Domleschg, Andeer, Avers zur Straßenbauzeit, Splügen, Tiefenkastel. Die Viamala habe ich fast zu jeder Stunde des Tags und der Nacht durchfahren, auch den Schyn. Weil die Prinzipale wußten, daß ich das Geschäft nicht vernachlässigte, gestatteten sie mir, Ämter zu übernehmen. Nebenbei gesagt, eine Dummheit von ihnen, denn so wird leicht die Nebensache zur Hauptsache. Damit will ich aber nicht sagen, daß das bei mir der Fall gewesen sei. Ich war für das Wohl und Wehe des Geschäftes so sehr eingenommen, daß mir nichts zuviel wurde, besonders noch nachdem ich die scharfe Konkurrenz der Churer

Brauereien gegen das kleine Schwesternergeschäft auf dem Lande erfahren mußte. Aber soviel darf ich sagen: Von da an begann für mich die Zeit der angestrengtesten Arbeit; ich möchte fast sagen, es begann die Zeit, wo jede Minute in Arbeit umgesetzt wurde.

Von 1887 bis 1899 dauerte meine Anstellung in der Brauerei. Während zirka zehn Jahren war ich Gemeinde-aktuar, vielleicht ein oder zwei Jahre weniger; ich wurde dann als Gemeinderat gewählt. 1907 bis 1912 war ich Gemeindeammann. Aus dieser Zeit ist vielleicht bemerkenswert, daß ich sämtliche Briefe für die Gemeinde und alle Rekurse — es waren eine größere Anzahl — selber, ohne die Mithilfe des Aktuars oder eines Anwaltes und ohne irgendwelche Extraberechnung verfaßt habe. Meist handelte es sich um Steuerrekorste, die meines Erinnerns alle zugunsten der Gemeinde entschieden wurden. Im Kreis besorgte ich zirka zehn Jahre, ungefähr von 1900 bis 1910, das Betreibungs- und Konkursamt, nachdem ich daselbe früher einige wenige Jahre versehen habe. Ungefähr gleichzeitig war ich Kreisaktuar. 1911 bis 1915 war ich Kreispräsident. 1913 bis 1919 habe ich den Kreis im Großen Rat vertreten. Als Kreispräsident habe ich bei Polizeifällen etwas verschärfte Bußen eingeführt, was günstig auf die Zahl der Polizeifälle wirkte. (Die vielen Zänkereien unter den Frauen in Savusch rentierten eben nicht mehr.) Als Großrat gehörte ich zur freisinnigen Fraktion, und, nebenbei gesagt, zu den „harmlosen“.

1911 wurde ich in die Spitätkommission gewählt, der ich ohne Unterbrechung noch heute (1928) angehöre. Während der Bauzeit und dem Einzug der Beiträge und auch in den ersten Jahren des Betriebs hatte ich große Arbeit.

In Bezirksbeamungen war ich am längsten tätig. 1888 bis 1911, also volle 23 Jahre, besorgte ich das Aktuariat. Meine Gerichtspräsidenten waren: Regierungsrat Conrad (ein ausgezeichneter Präsident und Richter), Nationalrat Caflisch, Nationalrat J. A. Casparis (mein mir persönlich liebster Vorgesetzter, ebenfalls ein sehr gewissenhafter Richter; er starb im März 1909). Ihm folgte Präsident Joh. Heinz, Flerden. Von 1908 bis 1911 war ich gleichzeitig auch Bezirksgerichtssuppleant. Mein letztes Protokoll als Atuar schrieb ich am 26. April 1911. Die meisten Herren Präsidenten liebten schnelle Eintragung und Abschrift der Urteile, besonders der selber sehr speditive Herr Conrad. Manche Nacht

habe ich bis 12 Uhr und auch noch länger Urteile abgeschrieben. 1911 bis 1921 war ich Bezirksrichter. Nach dem Ableben des Herrn Präsidenten Calonder war ich 1921 bis 1928 Bezirkspresident. Vorübergehend versah nach dessen Ableben interimistisch Herr J. Th. Feltscher das Bezirksamt. Das Amt hat mir manche schwere Nuß geboten. Ich habe es als in meiner Pflicht liegend betrachtet, mich jeweils auf die Rechtstage möglichst gut vorzubereiten, während der Instruktion speditiv zu sein und die Urteile so gut und so prompt als möglich zu verschreiben.

Vom Sommer 1908 bis 1. Januar 1921 leitete ich die Agentur der Graubündner Kantonalbank in Thusis. Die Agenturgeschäfte befriedigten mich nicht ganz, hauptsächlich wohl deshalb, weil ich den Mangel der Sprachkenntnisse, hauptsächlich des Französischen, in welcher Sprache die ausländischen Schecks oder Kreditbriefe meist abgefaßt sind, empfand, und dann auch, weil ich mir oft bewußt wurde, daß „Bankgeschäft“ eben nicht gelernt zu haben.

1896 begründete ich ein Inkassogeschäft, das mich bis 1921 beschäftigte. Auch hier befolgte ich den Grundsatz: „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!“, und so wurde mir die Bewältigung dieser großen Arbeit möglich. Ich hatte oft 30 bis 40 und mehr Aufträge gleichzeitig auf Lager.

Wer obige Zusammenstellung denkend durchgeht, wird sich sagen müssen, daß ich ein bewegtes und arbeitsreiches Leben gelebt habe. Der Wechsel vom Bauernsöhnchen zum Schulmeister, dann zum Geschäftsmann und von diesem in die verschiedenen Amtungen hinein vollzog sich nicht so leicht, wie es sich hier liest. Er war jeweilen mit Arbeit und nochmals mit Arbeit verbunden. Doch sind Arbeit und Gesundheit das Beste, was einem von Gott beschieden sein kann.

*

Inzwischen hat der Verfasser am 26. März 1937 das Zeitliche gesegnet. Er hat seine Lebenserinnerungen, wie er sagt, für seine Kinder und deren Nachkommen geschrieben, in der Meinung, daß diese ihnen besonderes Interesse entgegenbringen werden. Der Herausgeber glaubt aber, daß diese anspruchslosen und doch so ansprechenden Ausführungen von jedem Leser, der für die zu-

griffige, tapfere Art und gesunde Lebensanschauung dieses Mannes Verständnis hat, gern zur Kenntnis genommen werden, und er wird dem Verfasser dankbar sein für das bescheidene und doch recht inhaltsreiche Zeitbild aus der jüngsten Vergangenheit.

Eine bündnerische Prophezeiung von 1520.

Von Vigil Berther, Disentis.

Kriegsschwangere Zeiten: günstige Zeiten für die Propheten. In diesen Zeiten können sie ihre Ware losschlagen, und auf jedermann machen sie Eindruck. Auch der Herbst 1938 war eine solche hochgradig kriegsschwangere Zeit, und auch damals wurden Propheten hervorgeholt. Da hörte man sogar in gebildeten Kreisen einen Michäas zitieren, da wurden aber auch andere, mehr als zweifelhafte Prophezeiungen aufgetischt, die allüberall unter dem Volke Verwirrung anrichteten. So fragte man neulich von der Schweiz und von Holland nach einer im Kloster Disentis befindlichen alten Prophezeiung, die sich auf die heutige Zeit beziehe.

Wenn die Arbeit auch mit etwas Verspätung erscheint, so hat sie wegen des sonderbaren Resultates doch eine Berechtigung. Bei manchem Leser mag sie ein sonderbares Gefühl hervorrufen, ihre Aufgabe erfüllt sie aber ganz und gar, wenn sie der Wahrheit dient.

I. Analyse der Prophezeiung.

1. Die Handschrift.

Die Disentiser Prophezeiung, die auch im Druck erschien¹, trägt die Überschrift: „Prédiction du vénérable père Théodore Séran,

¹ Curicque H. H., Voix prophétiques II (1872 Paris) 574 ff. Dieses Buch konnten wir trotz aller Bemühungen der Kantonsbibliothek von Graubünden in Chur nicht erhalten. Die bibliographische Angabe teilte uns 1935 die Librairie catholique in Martigny (Valais) mit und bemerkte zugleich, jene Prophezeiung röhre aus dem Kloster Disentis her und „das Original befindet sich in der dortigen Abtei“. Das Klosterarchiv Disentis besitzt aber einen Sonderdruck vom 29. Januar 1872, jedoch ohne weitere Angabe.